

Martin Sabrow

Der Mauerfall als historische Zäsur

Vortrag in der Reihe „Leibniz-Lektionen“, Urania Berlin, 4.11.2014, 19.30 – 21.00 Uhr

ANKÜNDIGUNGSTEXT:

Historische Zäsuren strukturieren unser Geschichtsbild. Aber sie ergeben sich nicht selbstverständlich, sondern müssen von den Mitlebenden oder ihrer Nachwelt erkannt und benannt, vor allem aber akzeptiert werden, um ihre Geltungskraft zu entfalten. Dies gilt auch für den Umbruch von 1989, der unbestritten einen der bedeutendsten Einschnitte in der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts darstellt. Der Vortrag von Martin Sabrow erörtert Tiefe und Charakter des Umbruchs von 1989, und er geht der Frage nach seinem Stellenwert in der Zeitgeschichte wie in der zeitgenössischen Erinnerungskultur nach.

GLIEDERUNG:

1. Was ist eine historische Zäsur?	2
2. Der Mauerfall als klassische Zäsur	5
3. Der Mauerfall als Enddatum des kurzen 20. Jahrhunderts	11
4. Die Grenzen der Zäsur von 1989	14
5. Die Ordnungskraft der Erfahrungszäsur	17

Meine Damen und Herren,

Der Mauerfall 1989 ist die historische Zäsur unseres Lebens, so kann ich wohl mit Ihnen allen sagen, die Sie zu diesem Vortrag in die Berliner „Urania“ gekommen sind. Was sich aus lokaler Sicht am Rande des Berliner Tiergartens und nicht weit vom Brandenburger Tor darstellt, gilt ebenso in globaler Perspektive: Der Mauerfall ist eine Zäsur von weltweiter Bedeutung. Wie selbstverständlich beginnt die aktuelle Ausstellung „Germany: Memories of a Nation“ im British Museum in London, die von Dürer bis Dresden, von Basel bis Königsberg reichen, „mit einem Video vom Abend des 9. November, mit dem schieren, noch ungläubigen Glück derer, die die mit einem Mal hilflos gewordenen NVA-Grenzbewacher beiseiteschieben“, wie ein Rezensent mit spürbarem Nacherleben des Wunders von 1989 schrieb.¹

Doch damit wir den Mauerfall so selbstverständlich als historische Zäsur unseres Lebens zu bezeichnen können, sind zwei Einschränkungen vonnöten: die erste, dass wir jung genug sind, um nicht die Zäsur von 1945 oder gar die von 1933 miterlebt zu haben, und die zweite, dass die Zukunft nicht zu unseren Lebzeiten noch grundstürzendere Einschnitte als den Zusammenbruch des SED-Regimes und das Ende der deutschen Zweistaatlichkeit bereit hält, von denen wir noch nichts wissen können oder deren Bedeutung wir bisher noch nicht angemessen erkannt haben. Niemand kann uns heute Abend sagen, ob nicht morgen schon ein weltgeschichtliches Ereignis eintritt oder ein bereits vergangenes Ereignis an Bedeutung gewinnt, vor dem das mit dem Mauerfall verbundene Ende des Ost-West-Konflikts verblasst. Durch die Rückkehr des Kalten Krieges, zum Beispiel, könnte es das Moment der Endgültigkeit verliert, das zu historischen Zäsuren dazugehört. Durch das Aufflammen noch tiefer einschneidender Ereignisse, noch umfassender Veränderungen könnte der 9. November 1989 auch seinen historischen Rang einbüßen – vielleicht hat er dies auch bereits am 9. September 2001, und wir haben es nur noch nicht realisiert?

¹ Bernhard Schulz, Land der Dichter und Bastler. Überraschende Liebeserklärung: die Ausstellung „Deutschland : Erinnerungen einer Nation“ im British Museum London, in: Der Tagesspiegel, 17.10.2014.

1. WAS IST EINE HISTORISCHE ZÄSUR?

Historische Zäsuren sind, wie sich hieran zeigt, einerseits unmittelbar einleuchtende Markierungen des Geschichtsverlaufs, andererseits aber auch durchaus vorläufig und nicht leicht fixierbar. Den 9. November 1989 als historische Zäsur zu analysieren, setzt also voraus, dass wir uns vorher etwas näher mit dem Charakter historischer Zäsuren beschäftigen. Das historische Kontinuum in gliedernde Abschnitte zu teilen, zählt zu den wichtigsten Aufgaben jeder Geschichtsschreibung, die sich nicht in bloßer Annalistik erschöpft. Historische Zäsuren besetzen eine entsprechend prominente Rolle im geschichtlichen Denken, um im gleichförmigen Zeitverlauf der Vergangenheit unterschiedliche Zeitabschnitte voneinander abzugrenzen. Ihre Reichweite geht über das Bemühen der geschichtlichen Periodisierung hinaus, „den Gesamtverlauf der Geschichte in sinnvolle, in sich abgeschlossene Einheiten (Epochen) zu gliedern“.² Aus der ursprünglichen Wortbedeutung als „Hauen“, „Hieb“, „Schnitt“ und ihrer späteren Verwendung als Bezeichnung für eine Sprechpause in der Verslehre abgeleitet, bezeichnet die historische Zäsur verschiedenste Fugen und Einschnitte innerhalb eines historischen Kontinuums. Sie bildet den markanten Punkt, den sichtbaren Einschnitt in einer geschichtlichen Entwicklung.³ Tatsächlich ist das Wort „Zäsur“ erst an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert in die Sprache der Historiker eingewandert, als sich mit der Französischen Revolution das „neue Epochenbewußtsein“ ausbreitete, „daß die eigene Zeit nicht nur als Ende oder als Anfang erfahren wurde, sondern als Übergangszeit“.⁴ Die erfahrene Flüchtigkeit, die Fristverkürzung für den „Zustand der Dinge“, im Gefolge der Französischen Revolution und im anbrechenden Fortschrittszeitalter führte die Zeitgenossen zu der Einsicht, dass das eigene „Zeitalter uns (...) aus einer Periode, die eben vorübergeht, in eine neue nicht wenig verschiedene überzuführen (scheint)“, wie Wilhelm von Humboldt den Charakter des

² Stichwort „Periodisierung“, in: Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. Neunzehnte, völlig neu bearb. Aufl., Bd. 16, Mannheim 1991, S. 676

³ Vgl. etwa Stichwort Zäsur, in: Duden. Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim u.a. 1989, S. 1766.

⁴ Reinhart Koselleck, ‚Neuzeit‘. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main ³1995, S. 300-348, hier S. 328..

historischen Ort seines ausgehenden 18. Jahrhunderts zu bestimmen suchte.⁵ Die jüdisch-christlichen Weltalterlehren spiegelten zwar ein erstes „Bewußtsein von der Zeitlichkeit menschlicher Existenz“⁶, aber erst das Periodensystem des Humanismus schuf mit seiner Trias von Altertum, Mittelalter und Neuzeit die Voraussetzung für eine Gliederung der historischen Zeitenfolge. Entsprechend verschob sich der Epochenbegriff, der in seiner griechischen Ursprungsbedeutung als „Anhalten“ zunächst den Moment des Stillstandes zwischen zwei Bewegungen bezeichnet und erst „im Zeitalter der Aufklärung und Revolution aus der mit seinem bisherigen Gebrauch verbundenen Statik herausgerissen und vom Anfang eines geschichtlichen Geschehens in dieses selbst verlegt“ wurde.⁷ Damit war der Weg frei für die Entwicklung des Zäsurenbegriffs, der seither in seinen vielfältigen Ausformungen als Epocheneinschnitt, Epochenschwelle oder Epochenwende im kontinuierlichen Strom des historischen Geschehens einzelne Zeiteinheiten von ihrem „Vorher“ und ihrem „Nachher“ abzugrenzen hilft, um so „die Sinneinheit (zu konstituieren), die aus Begebenheiten ein Ereignis macht“.⁸ Unter einer historischen Zäsur versteht die Historiographie seither einen historischen Einschnitt, der sich durch drei Merkmale auszeichnet: umfassende Unterbrechung, zeitliche Verdichtung und fortwirkende Geltungskraft.

Die Suche nach Zäsuren entspringt in der Moderne und ihrer linearen Zeitvorstellung dem Wunsch nach Ordnung des Zeitflusses und dem Bedürfnis nicht nur der Gäste von Thomas Manns „Zauberberg“, dass „das Weiserchen der Zeit nicht fühllos gegen Ziele, Abschnitte, Markierungen“ sei, sondern „auf einen Augenblick anhalten oder

⁵ Wilhelm von Humboldt, Das achtzehnte Jahrhundert, in: ders., Werke in fünf Bänden, hg. von Andreas Flitner/Klaus Giel, Stuttgart 1980, S. 375-505, hier S. 398.

⁶ Georg Spitzlberger, Periodisierung, in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft, Bd. IV, Freiburg u.a. 1971, Sp. 1135-1160, hier Sp. 1139.

⁷ Epoche, Epochenbewußtsein, Sp. 597. Noch in Humboldts zitiertem Aufsatz zum Charakter des 18. Jahrhunderts steht der Terminus „Epoche“ synonym für „Wendepunkt“: „Und eine solche Epoche nun, eine Veränderung in der Ansicht und der Würdigung der Dinge, in der Wahl der Gegenstände des Nachdenkens und der Untersuchung, in der Richtung des Geschmacks und der Unterordnung der Empfindungen unter einander scheint unser Zeitalter zwar langsam aber mächtig vorzubereiten.“ Das achtzehnte Jahrhundert, S. 399.

⁸ Koselleck, Vergangene Zukunft, S. 145. Vgl. auch; Thorsten Schüller, Modern Talking – Die Konjunktur der Krise in anderen und neuen Modernen, in: ders./Sascha Seiler (Hg.), Von Zäsuren und Ereignissen. Historische Einschnitte und ihre mediale Verarbeitung, Bielefeld 2010, S. 13-27, hier S. 14. Zur Veränderung des Zeitverständnisses in der Moderne: Rüdiger Graf, Zeit und Zeitkonzeptionen in der Zeitgeschichte, in: http://docupedia.de/zq/Zeit_und_Zeitkonzeptionen

wenigstens sonst ein winziges Zeichen“ geben sollte, „dass hier etwas vollendet sei“.⁹ Im Erleben der Zäsur wird die Epochenfolge in der Menschheitsgeschichte sichtbar und ein verstohlener Blick in die Zukunft möglich. Mit einer solchen Zäsurgewissheit versuchte schon Goethe am 20. September 1792 seine preußischen Begleitoffiziere aufzumuntern, die von der unerwarteten Niederlage der preußisch-österreichischen Armee gegen ein französisches Freiwilligenheer bei Chalons-sur-Marne entmutigt im Kreis saßen: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen“.¹⁰

Aber alle Emphase des miterlebten Zeitenwechsels kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Zäsuren nichts als „Anschauungsformen des geschichtlichen Sinns“ (Karlheinz Stierle) sein können.¹¹ Seit dem späteren 19. Jahrhundert gilt mit Gustav Droysen, dass Epochenbegriffe und damit auch historische Zäsuren nur „Betrachtungsformen sind, die der denkende Geist dem empirische Vorhandenen gibt“¹², nicht Eigenschaften der Welt und der Geschichte selbst. Nicht im Geschehen selbst stecken sie, sondern in seiner zeitgenössischen oder nachträglichen Deutung, und sie können mit dem Wandel von Blickwinkeln und Interpretationsmodellen wandern.

Dennoch sind Zäsuren deswegen nicht beliebig: Ungeachtet ihres Konstruktionscharakters verweist doch jede Zäsurenbildung auf eine außersprachliche Realität, nach deren plausibler Ordnung sich ihre Geltungskraft bestimmt. Zäsuren spiegeln ein historisches Orientierungsbedürfnis der Gesellschaft, dem die Fachwissenschaft nicht ausweichen kann, so sehr sie Zäsuren geschichtstheoretisch als höchst wandlungsfähige und konjunkturabhängige Phänomene ansehen mag. Im Gegenteil bedient die Geschichtsschreibung mit ihrer Beteiligung an der historischen Jubiläumskultur bereitwillig das Bedürfnis, den historischen Stoff über markante Wendepunkte und Erinnerungsdaten für die

⁹ Thomas Mann, *Der Zauberberg* (Frankfurter Ausgabe, Bd. 5) Frankfurt am Main 2002, S. 823.

¹⁰ Johann Wolfgang von Goethe, *Kampagne in Frankreich 1792*, in: *Goethes autobiographische Schriften*, Bd. II, Leipzig 1920, S. 587-771, hier 637.

¹¹ Zit. n. Wilfried Barner, *Zum Problem der Epochenillusion*, in: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hg.), *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, München 1987, S. 517-529, hier S. 522.

¹² Johann Gustav Droysen, *Historik*, hg. von Peter Leyh, Stuttgart 1997, S. 371.

Gegenwart aufzubereiten. Auch in der Fachwelt wird leidenschaftlich über das kurze Jahrhundert des Systemkonflikts 1914-1989/90 oder das lange Jahrhundert der Hochmoderne von den 1880er bis zu den 1980er Jahren gestritten. Auch in der öffentlichen Wahrnehmung vollziehen sich bemerkenswerte Zäsurenwanderungen: So kehrte im deutschen Geschichtsdenken der lange ausgesparte Erste Weltkrieg in den vergangenen Jahren und Monaten vehement in die Zeitgeschichte zurück, deren Beginn sich damit vom Jahr der Russischen Oktoberrevolution 1917 auf den Weltkriegsausbruch 1914 als Beginn des „Zeitalters der Extreme“ verschiebt. Und das Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933, das über Jahrzehnte seinen epochalen Rang als Fluchtpunkt des deutschen Sonderwegs markierte, scheint in den vergangenen Jahren deutlich an Bedeutung gegenüber dem Datum 1941/42 verloren zu haben, das den Zivilisationsbruch betont und in dem die im Holocaust mündende Entgrenzung der Gewalt zum Völkermord und die Ambivalenz der Moderne sichtbar wird.

2. DER MAUERFALL ALS KLASSISCHE ZÄSUR

In dieser Reihe historischer Umbrüche ist die epochale Bedeutung des Mauerfalls 1989 unmittelbar augenfällig. „Niemand vergißt, wie ihn die Nachricht erreicht hat“, schrieb der Publizist Hermann Rudolph rückblickend mit Recht.¹³ Hüben und Drüben war „Wahnsinn“ das Wort der Stunde, um die Empfindung des historisch Unerhörten zum Ausdruck zu bringen. Auch im Abstand von zwanzig Jahren behaupten der 9. und 10. November ihre Frische als Moment, an dem die Weltgeschichte ihren Atem angehalten hat. In analytischer Distanz zeigt sich der Zäsurencharakter des Herbstes 1989 in der sich überschlagenden Wucht und Beschleunigung des historischen Ereignisstroms, der in Wochen und Tagen, manchmal Stunden wegschwemmt, was vordem auf Jahrzehnte unverrückbar festgefügt schien. Mit einem Male war Deutschland nach vierzig Jahren staatlicher Teilung zu einem Nationalstaat in

¹³ Zit. n. Hans-Hermann Hertle/Kathrin Elsner, Mein 9. November. Der Tag, an dem die Mauer fiel, Berlin o. J. (1999), S. 69.

anerkannten Grenzen verwandelt und damit erst der Zweite Weltkrieg endgültig Geschichte geworden.

Dass sich der europäische Kommunismus als einer der drei großen Ordnungsentwürfe der Moderne des 20. Jahrhunderts zwischen dem Mai 1989 in Ungarn und dem Sommer 1991 in der Sowjetunion zu einer weitgehend unblutigen und lautlosen Preisgabe seiner Macht bereit zeigte, überraschte Akteure und Beobachter, Täter und Opfer, Politik und Wissenschaft in einer solch einhelligen Weise, dass das „Wunder“ von 1989 zu den erklärungsbedürftigsten Geschehnissen der Zeitgeschichte zählt. Das Wunder im Wunder liegt dabei in der staunend machenden Gewaltlosigkeit, die den widerstrebenden und ungewollten Machtverlust eines kommunistischen Diktatorsystems prägte, dessen hervorstechendstes Kennzeichen über vierzig Jahre hinweg die selbstmobilisierende Bereitschaft zur rückhaltlosen Gewaltausübung gewesen war und das sich in seiner stalinistischen Phase dem Terror in einer historisch unerhörten und nur dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch vergleichbaren Weise bedient hatte.

„Wie kommt es eigentlich, daß wir einfach so unsere DDR aufgegeben haben?“ fragte sich Erich Mielke noch 1993 fassungslos in einem SPIEGEL-Interview. Tatsächlich stellte die politische Opposition bis in den Sommer 1989 hinein zahlenmäßig in Bezug auf den Machterhalt keine imposante Größe dar: Die 150 Basisgruppen, 600 Führungsfunktionäre, 2.400 Aktivisten und 60 unbelehrbaren Feinde des Sozialismus, die das MfS in seiner Gegnerübersicht in dieser Zeit auflistete, konnten einem gegen den inneren Feind hochgerüsteten Staat kaum gefährlich werden. Mit Recht zitiert Stefan Wolle den Satz eines Stasi-Offiziers: „Wir haben die Waffen zu früh abgegeben. Die Plüschheinis von der Friedensbewegung wären beim ersten Schuss auseinandergelaufen“.¹⁴ Dass diese Waffen ungenutzt blieben, dass die chinesische Karte, die Egon Krenz noch im Sommer öffentlich ins Spiel brachte, am Ende nicht gezogen wurde, bleibt auch dann ein erstaunliches Ereignis, wenn wir im Nachhinein gelernt haben, wie schwach und handlungsunfähig die vergreiste SED-Führung in den Strudel ihrer Entmachtung gerissen wurde, wie hoffnungslos überschuldet die DDR und wie marode ihre Wirtschaft wirklich waren

¹⁴ Wolle, Heile Welt, S. 342.

und wie isoliert die Wandlitzer Politbürokratie von der sowjetischen Entwicklung wie von der eigenen Bevölkerung.

Kaum jemand hat sich die atemberaubende Entwicklung vorstellen können, in der in wenigen Monaten hingefällig wurde, was über fast ein halbes Jahrhundert unantastbar gewesen war. Dass der in diesem Zusammenhang als weißer Rabe vielzitierte Geheimdienstgeneral und Politpensionär Vernon A. Walters (1917 - 2002), den US-Präsident George Bush sen. im Januar 1989 zum Botschafter in Bonn ernannt hatte, im April 1989 in nüchterner, machtpolitischer Analyse gegenüber westdeutschen Politikern von einer Wiedervereinigung in ein bis zwei Jahren gesprochen und seine Ansicht auch öffentlich kundgetan hatte¹⁵, fand der wache Zeitbeobachter Rudolf Augstein noch im September 1989 derart absurd, dass er ihm in einem Kommentar überzeugt entgegenhielt: „Keine schlafende Löwin, ausgemalt als deutsche Einheit, erhebt ihr Haupt.“¹⁶

Tatsächlich war der Zusammenbruch des SED-Regimes allenfalls strukturell antizipierbar, aber nicht als politisches Ereignis. Die Zäsur von 1989 hat keine Macher, und sie kennt keine Helden, weil sie eine Revolution ohne Revolutionäre darstellte. Regimegegner und –anhänger waren sich in ihrer Verblüffung über den plötzlichen und nahezu lautlosen Zerfall der vierzigjährigen Diktatur einig. Honecker selbst suchte Zuflucht bei konspirativen Denktraditionen und erklärte sich zum Opfer eines großangelegten Manövers, dessen Drahtzieher sich noch im Hintergrund hielten.¹⁷ Doch der plötzliche Zusammenbruch des ostdeutschen Teilstaates ließ nicht nur den entmachteten SED-Generalsekretär ratlos zurück; er überraschte auch seine Urheber. Die einzelnen Etappen des Umbruchs und ihre Dynamik ergaben sich paradoxerweise sämtlich aus den gegen die von den beteiligten Akteuren und

¹⁵ Walters: German Unity Soon, International Herald Tribune, 4. September 1989. Diese Voraussicht untermauerte Walters auch in seinen 1994 erschienenen Memoiren aus seiner Zeit als Botschafter in der Bundesrepublik. Vernon Walters, Die Vereinigung war voraussehbar. Hinter den Kulissen eines entscheidenden Jahres. Die Aufzeichnungen des amerikanischen Botschafters, Berlin 1994, S. 89. Seine damaligen Äußerungen bestätigte später der bundesdeutsche Diplomat Frank Lambach: Streifzug durch ein Leben im Diplomatischen Dienst: Erfahrungen im Deutschen Auswärtigen Dienst der 2.Hälfte des 20.Jahrhunderts, 2012, S. 114.

¹⁶ Rudolf Augstein, Eine Löwin namens Einheit, in: Der Spiegel 18/1989, 18.09.1989. S

¹⁷ Reinhold Andert/Wolfgang Herzberg, Der Sturz. Erich Honecker im Kreuzverhör, Berlin (O)/Weimar 1990, S. 19 ff..

Akteursgruppen verfolgten Absichten. Keine einzige der sich im Sommer 1989 rasant ausbreitenden Oppositionsgruppen strebte die Beseitigung der DDR und ihre Wiedervereinigung mit der Bundesrepublik an, kämpfte für die Abschaffung des Sozialismus und die Übernahme des westlichen Wirtschaftssystems oder arbeitete auch „nur“ gezielt und unmittelbar auf den Sturz des Regimes hin.¹⁸ Die Ausreisebewegung wiederum schwoll nicht an, weil sie das Regime am Ende wusste, sondern gerade im Gegenteil, weil die Ausreisebegehrenden von seiner Fortdauer überzeugt war. Die oppositionelle Bürgerbewegung setzte ihre Hoffnung in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht auf eine Abschaffung der DDR, sondern auf ihre Erneuerung im Zeichen eines „verbesserlichen Sozialismus“; und auch die um Egon Krenz gescharte „Reformgruppe“ wurde vom Glauben an die Erneuerbarkeit der SED-Herrschaft getrieben und stürzte Honecker, um das Projekt Sozialismus zu retten. Selbst die Maueröffnung vom 9. November 1989 erschien weder ihrem Verkünder Günter Schabowski, noch den Massen, die ihn schon in derselben Nacht beim Wort nahmen, oder den Oppositionellen, die von der Entwicklung überrascht wurden, als Anfang vom Ende der DDR, sondern als ein überfälliger, wiewohl nicht risikoloser Schritt zur Normalisierung.¹⁹

Das unmittelbare Verdienst, am 9. November 1989 die Mauer unvermutet zum Einsturz gebracht zu haben, gebührte schließlich nicht den Ausreisern, nicht den Demonstranten und schon gar nicht den Oppositionellen, sondern einer Kette von Missverständnissen und Eigendynamiken wie sie nur das Medienzeitalter produzieren konnte. Seine unmittelbare Veranlassung lag in dem bekannten

¹⁸ Vgl. Martin Sabrow, Der vergessene „Dritte Weg“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 11/2010, S. 6-13; Rainer Land, Eine demokratische DDR?, in: Ebd., S. 13-19.

¹⁹ Vgl. aus oppositioneller Sicht den Kommentar Ludwig Mehlhorns zum Fall der Mauer in der illegalen Zeitung von „Demokratie Jetzt“: „Die Mauer ist weg, jedenfalls, was den wichtigsten Teil ihrer Funktionen nach innen betrifft. Grund zur Freude für alle, die in den letzten Jahren für das Menschenrecht auf Freizügigkeit und ihrer Person einstanden. [...] Aber aufgepaßt! Die neue Situation wird die gewaltigen wirtschaftlichen Probleme der DDR weiter verschärfen und soziale Konflikte hervorbringen. Es gibt warnende Stimmen, die ein weiteres Ausbluten der DDR und eine Kolonialisierung in Glanz und Glimmer befürchten, ohne daß wir in diesen Prozessen eine Möglichkeit der Mitsprache haben werden. Andere sehen die Gefahr, wir könnten uns die Demokratisierung des Staates durch Reisen abkaufen lassen. Ich möchte diese Kassandrarufer nicht bagatellisieren, meine aber, daß die Chancen größer sind.“ (Zit. n. Neue Chronik der DDR. Berichte, Fotos, Dokumente, 2. Folge 19. Oktober - 23. November 1989, recherchiert und zusammengestellt von Zeno und Sabine Zimmerling, Berlin (O) 1990, S. 88 f.) In der Bundesrepublik wiederum plädierten noch in einer Bundestagsdebatte vom 16.11.1989 neben den Grünen auch Teile der SPD für eine Stärkung einer selbständigen DDR.

Ungeschick Günter Schabowskis, der eine das geplante Reisegesetz vorweg nehmende „Übergangsregelung für Reisen und ständige Ausreisen aus der DDR“ ohne Wissen um die eigentlich vorgesehene, aber von Krenz nicht mitgeteilte Fristbindung auf den nächsten Morgen „sofort und unverzüglich“ in Kraft setzte und dabei nicht einmal den alliierten Sonderstatus im Blick hatte, wie ihm nach eigenem Bekunden beim Vorlesen des Papiers durch den Kopf schoss. Dass Schabowski in seinen stotternden Auslegungsbemühungen vor der ungläubig zuhörenden Weltpresse aber so war er noch so sichtlich „damit beschäftigt (war), die neue Politik zu begreifen“, wie NBC-Chefreporter Tom Brokaw beobachtete²⁰, ging darauf zurück, dass die entsprechende Arbeitsgruppe ihren Auftrag zur Erarbeitung einer Übergangsregelung bis zum Inkrafttreten eines neuen Reisegesetzes eigenmächtig von der ständigen Ausreise auf zeitlich befristete Privatreisen erweitert hatte, ohne den fundamentalen Unterschied zwischen Stippvisite und Ausbürgerung zu beachten.²¹ Und eine entscheidende Rolle übernahm schließlich die ungeduldige Konkurrenz der Westmedien. Heute kennen wir dank der Forschungen meines Potsdamer Kollegen Hans-Hermann Hertle den Ablauf des Geschehens, das erst durch die sich überbietende mediale Vorwegnahme den Druck auf die innerstädtischen Grenzen erzeugte, über dessen mauersprengenden Effekt sie vermeintlich nur berichtete. Wunschdenken und nicht Tatsachen verleiteten Hajo Friedrichs in der Hamburger Tagesthemen-Redaktion am 9. November um 22.42 vor dem eingespielten Bild des Brandenburger Tors zu seinen berühmt gewordenen Sätzen, die im wahrsten Sinne des Wortes Geschichte machten: „Guten Abend, meine Damen und Herren. Im Umgang mit Superlativen ist Vorsicht geboten, sie nutzen sich leicht ab, aber heute Abend darf man einen riskieren: Dieser neunte November ist ein historischer Tag: Die DDR hat mitgeteilt, daß ihre Grenzen ab sofort für jedermann geöffnet sind. Die Tore in der Mauer stehen weit offen!“²²

Später gestand der Chef vom Dienst der Tagesthemen, wie sehr Realität und Reportage auseinanderklafften: „Dann begann die Sendung, für die wir unsere Beiträge und Liveschaltungen vorbereitet hatten. Wir waren furchtbar enttäuscht, weil

²⁰ Hans-Hermann Hertle, 9. November 1989, 18.00 Uhr : Schabowskis Auftritt, in: Chronik der Mauer.

²¹ Hans-Hermann Hertle, 9. November 1989, 19.00-20.15 Uhr: Fiktionen der Medien, in: ebd.

²² Ebd., S. 132.

dann nicht das passierte, was wir erwartet hatten: das zuhauf Menschen von Ost nach West und von West nach Ost gehen. Das war in unserer Sendung leider nicht zu sehen.“²³ Erst danach begann der eigentliche Ansturm auf die Grenzübergänge, an denen sich bis 21.30 Uhr – mit Ausnahme der Heinrich-Heine-Straße, wo 120 Personen versammelt waren, und der Bornholmer Straße – lediglich vereinzelt Personen eingefunden hatte. Viel sprach dafür, dass die Neugier der Zaungäste gänzlich abebben würde, nachdem die Kontrollorgane auch noch die etwa 1.000 auf die Übergangsstelle Bornholmer Straße Drängenden mit einer „Ventillösung“ (Hans-Hermann Hertle) nach West-Berlin abzuschieben begonnen hatten - noch gegen 22 Uhr zeigte ein Einspielfilm der Berliner Redaktion die fast völlige Ruhe an den Grenzübergangsstellen Heinrich-Heine-Straße und Checkpoint Charlie. Es waren die Medien selbst, die in diesem Fall von Beobachtern zu Handelnden wurden und die Wirklichkeit nicht abbildeten, sondern erst schufen und durch ihr abendliches Herandrängen den Druck auf die Grenzübergänge so verstärkten, dass den beiden stellvertretenden Leitern der Passkontrolleinheiten am Übergang Bornholmer Straße um 23.28 in ihrer letzten Meldung an die zuständige Hauptabteilung VI in Berlin-Treptow nur noch die Kapitulation blieb: „Wir fluten jetzt! Wir machen alles auf!“²⁴ Die größte Ironie des Vorgangs besteht darin, dass auch die Medienwelt das Geschehen, das sie selbst in Gang gesetzt hatte, gar nicht vollständig begriff, wie „Spiegel“-Redakteur Georg Mascolo 15 Jahre später bekannte: „Politbüro-Sprecher Günter Schabowski hatte ein paar Stunden zuvor auf der weltberühmt gewordenen Pressekonferenz Reisefreiheit für die DDR-Bürger verkündet. Aber was genau er damit gemeint hatte und wer nun wirklich fahren durfte, darüber debattierten bei Radeberger vom Fass erfahrene Korrespondenten mit den angereisten Neulingen. Nach meinen Erinnerungen sagten an diesem Abend nicht einmal die wagemutigsten Analytiker den Fall der Mauer und das Ende der Teilung des Landes voraus. (...) Erst in den Gesprächen haben wir den anderen Teil der Geschichte der Nacht des 9.

²³ Ebd.

²⁴ Hertle, Der Fall der Mauer, S. 187. „Eine von den Medien verbreitete Fiktion mobilisierte die Massen und wurde dadurch zur Realität.“ Hans-Hermann Hertle, Der Fall der Berliner Mauer. Am 9. November 1989 mobilisierte eine von den Medien verbreitete Fiktion die Massen und wurde dadurch zur Realität, in: Kompass. Soldat in Welt und Kirche" 11/2014 (i.E.).

Novembers erfahren: Einen Befehl, die Mauer zu öffnen, gab es nicht. Klare Anweisungen bekamen die Grenztruppen nicht, es herrschte nur Konfusion.“²⁵

Dass diese absurde Verkettung von Kommunikationspannen zum eigentlichen Auslöser eines Weltereignisses wurde, war freilich nur möglich, weil im Herbst 1989 eine revolutionäre Situation entstanden war, in der in den Worten Lenins die da unten nicht mehr wollten und die da oben nicht mehr konnten. Am Ende verwandelten nicht Missverständnisse die in deutsch-deutschen Verhandlungen noch immer mit nach Milliarden zu taxierende Mauer in einen Abrissauftrag, sondern die vielen tausend Menschen, die an diesem Abend in Ost-Berlin alles stehen und liegen ließen, um die behauptete Öffnung der innerstädtischen Grenzen mitzuerleben und dann zu erzwingen. Aber diese Feststellung ändert nichts an der Tatsache, dass der Einsturz der Berliner Mauer ein unvorhersehbares Ereignis war; deren Abtragung sich auch in geordneten Bahnen um den Preis massiver westdeutscher Wirtschaftshilfe für den SED-Staat hätte vollziehen oder auch ganz hätte ausbleiben können, wenn eine jüngere und energischere Parteiführung in der Krise dem Ratschlag der konservativen Honecker-Gegner im Politbüro gefolgt wäre und für ihre Strategie des bedingungslosen Anschlusses an Moskau Unterstützung in einer vom Fehlschlag der Perestroika desillusionierten sowjetischen Führung gefunden hätte.

3. DER MAUERFALL ALS ENDDATUM DES KURZEN 20. JAHRHUNDERTS

Wer auch immer in der Sprache Hegels 1989 zum Werkzeug des Weltgeistes wurde; er hat Weltgeschichte geschrieben. 1989 markiert die Schlusszäsur einer jahrhundertprägenden Konkurrenz der unterschiedlichen Gesellschaftsentwürfe von Faschismus, Kommunismus und Liberalismus, und aus ihr leitet sich das Konzept des kurzen „Jahrhunderts der Extreme“ ab. Sein Enddatum steht für den Zerfall der kommunistischen Weltordnung in Europa, der ganz überraschend die schon für ewig erklärte Teilung der Welt in zwei antinomische Lager aufhob, der die Maximen der

²⁵ Georg Mascolo, Die Nacht, in der die Mauer fiel: "Wir fluten jetzt". Spiegel Online, 5.11.20014. <http://www.spiegel.de/panorama/zeitgeschichte/die-nacht-in-der-die-mauer-fiel-wir-fluten-jetzt-a-325933.html>

Marktwirtschaft, die unveräußerliche Würde und Freiheit des Menschen, die Idee der Rechtsstaatlichkeit von einer Überzeugung unter anderen zu einem universalen Anspruch der Menschheit machte. Die Herbstrevolution beendete, so Hermann Weber, „die siebzigjährige Historie des deutschen Kommunismus“ und verwandelte das Projekt des radikalen Gegenentwurfs zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in eine abgeschlossene historische Größe, deren „zentrale Kategorien und Strukturdefekte“ wie Radikalismus, Gewaltorientierung, Ideologiefixierung, Intoleranz, Fortschrittsglaube, Sozialimpetus und Machtversessenheit“ sich nun im historischen Rahmen erschließen lassen.²⁶

„1989/90“ markiert das Ende einer das Jahrhundert umspannenden Epoche, das uns mit jedem Jahr zügig ein Stück fremder wird: Es ist die Welt zwischen 1917/18 und 1989/90, deren über alle Grenzen von Staaten und Verfassungen hinweg reichende Ähnlichkeiten in den letzten Jahren verschiedene Etikette bekommen haben: Von einem „Jahrhundert der Extreme“ sprach Eric Hobsbawm und andere von einem „Jahrhundert der Systemkonkurrenz“ mit dem „Überraschungssieger“ Demokratie.²⁷ Es ist das Jahrhundert der Zuordnung und der Ausgrenzung, das Jahrhundert des politischen Bekenntnisses, in dem mit Carl Schmitt die Freund-Feind-Scheidung zum Kern des Politischen wurde; es ist das Jahrhundert der ganzheitlichen Lösungen und der großen Entwürfe, der „großen Gesänge“, wie Gerd Koenen einmal schrieb. Es ist das Jahrhundert der sich bekämpfenden und wechselseitig ausschließenden Großordnungen, das mit freilich wechselnder Intensität durch feste Milieus und ideologische Lagerbildungen gekennzeichnet war und das sich doch zugleich der künstlichen Machbarkeit seiner Ordnung immer bewusst war. „Hier stehen wir, und am Brandenburger Tor steht der Feind“, konnte zu DDR-Zeiten der zuständige ZK-Sekretär Kurt Hager bei der Beratung einer Ausstellungskonzeption des Museums für Deutsche Geschichte ausrufen, ohne sich lächerlich zu machen.

Anfangs- und Endzäsuren dieses Jahrhunderts der Extreme korrespondieren miteinander. Der Erste Weltkrieg machte den Kampf um eine gültige Ordnung in einer kontingenten Welt zur Signatur des 20. Jahrhunderts und überhaupt den Willen

²⁶ Hermann Weber, Aufstieg und Niedergang des deutschen Kommunismus, in: APuZ B 40 (1991)

²⁷ Hockerts, Doering-Manteuffel.

zur Ordnung zur Obsession. Am Ende dieses Jahrhunderts ließ das nicht durch äußere Gewalt, sondern durch innere Auszehrung herbeigeführte Ende des kommunistischen Projekts die lange Auseinandersetzung zwischen Diktatur und Demokratie, zwischen Faschismus und Kommunismus, zwischen Totalitarismus und Pluralismus auslaufen. An ihre Stelle trat eine neue Ära der Weltpolitik und ihrer globalen Bruchlinien, die die Grenzen des säkularen Systemwettbewerbs in dramatischer Rasanz überwand und zugleich in neuer Weise vertiefte. Diese neue Ordnung überführt wie selbstverständlich Blockgegner von Gestern wie Polen und Ungarn in die NATO und in die EU. Sie räumt der erweiterten Bundesrepublik zuvor nicht vorstellbare Bewegungsfreiheit als *global player* ein, und sie setzt im selben Atemzug Deutschlands angestammte Rolle als führende Wirtschaftsnation einer alle Grenzen sprengenden Konkurrenz um Arbeitskosten und Absatzchancen aus, die neue wirtschaftliche Chancen erschloss, aber mit den Finanzkrisen von 2008 und 2011 auch Gefahren wachsen ließ, die mit nationalen Politiken nicht mehr zu beherrschen sind.

Das zwischen diesen Zäsuren liegende Menschenalter von 1917/18 und 1989/90 tritt im Denkmodell des kurzen Jahrhunderts als eine *historia tripartita* entgegen, als Epoche der klassischen Ordnungsmoderne in der Konkurrenz von Liberalismus, Faschismus und Kommunismus, die ihr chiliastisches „Projekt“ als „Drittes Reich“ und „Neue Ordnung“ definierten und von der Weimarer „Systemzeit“ und dem „Wallstreet-Kapitalismus“ bzw. vom „Faschismus“ und der Welt des „Klassenfeindes“ abgrenzten. Am Ende des 20. Jahrhunderts aber haben sich nicht die totalitären Weltentwürfe überlebt; auch ihre konkurrierenden Gesellschaftsmodelle der „freien“ bzw. der „sozialen Marktwirtschaft“ sind in eigentümlicher Weise blutleer geworden. Die in ihrer Radikalität seit Gründung der Bundesrepublik unerhörte Reorganisierung des Sozialstaats und seiner Sicherungssysteme vollzieht sich unter allparteilichem Vertrauensverlust der Regierungspolitik, aber weitgehend ohne die systemkritische Aufladung früherer Zeiten; sie erzeugt eine politische Unsicherheit, die nicht mehr den Linien der politischen Lagerbildung folgt. Die deutliche Präferenz für uncharismatische Politiker und in der Unübersichtlichkeit eines institutionell erweiterten und inhaltlich zusammengerückten Parteienspektrums spricht dafür, dass zumindest die erweiterte Bundesrepublik mit dem Umbruch von 1989/90 für kurz

oder lang in einem postpolitischen Zeitalter angekommen sind, in dem nicht mehr Großordnungen um ihre Durchsetzung konkurrieren, sondern nur noch graduell unterschiedliche Optionen zur Ausfüllung eines konsensuellen Politikhorizontes.²⁸

Die eigentliche Bedeutung der Zäsur von „1989“ liegt damit im fundamentalen Legitimationsverlust von Gewalt, die das politische Denken im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts so eklatant von der Gewaltkultur der ersten Jahrhunderthälfte unterscheidet. Dass sich die um ihre Macht kämpfenden SED-Eliten ebenso sehr wie ihre politischen Gegner auf der Straße an der Losung „Keine Gewalt“ festhielten, verdankt sich nicht zuletzt dem Niedergang der Gewalt als politischer Handlungsoption, der nach dem Zweiten Weltkrieg den Aufstieg der Menschenrechte zu einer globalen politischen und kulturellen Norm begleitete. Der diktatorische Sozialismus der DDR ging nicht allein an seinen wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten und am Verlust seines blockpolitischen Rückhaltes zugrunde, sondern auch an einer schleichenden politisch-kulturellen Werteverchiebung, die den Schutz und die Entfaltung des Individuums an die Stelle von Kollektivsubjekten wie Klasse, Volk und Gemeinschaft gerückt hatte und so die kommunistische Legitimation von Herrschaft durch Gewalt untergrub.

4. DIE GRENZEN DER ZÄSUR VON 1989

Obwohl die Zäsur des Mauerfalls epochal war, war sie dennoch nicht total. Selbst in der engen deutschen Nationalgeschichte markiert der Herbst „1989“ vor allem einen politischen und herrschaftsgeschichtlichen Einschnitt, der überdies nur einen Bruchteil der größer gewordenen Bundesrepublik betraf. Mit Recht ist schon bald nach der sich rasch einbürgernden Einteilung der deutschen und europäischen Zeitgeschichte in eine ältere vom Ersten Weltkrieg bis 1945 und eine jüngere bis

²⁸ Vgl. zu diesem Befund zum Beispiel die publizistische Kommentierung des Fernsehduells der beiden Spitzenkandidaten zur Bundestagswahl 2009: „Denn was Opposition und Medien ununterbrochen einfordern, den aggressiven und stimmungsvollen Wahlkampf, die Auseinandersetzung um die Zukunft des Landes, ist den Wählern ein Graus. Nur kein Streit und keine Visionen, Konsens war und ist der Stimmungs- und Stimmenmagnet in der alten wie der neuen Bundesrepublik.“ Alexander Gauland, Wenn zwei sich nicht streiten ..., in: Der Tagesspiegel, 21.9.2009.

1989 und ein jüngste seit 1990 darauf hingewiesen worden, dass solche „Zäsursetzung nicht unproblematisch“ sei und dazu beitrage, „die Zeitgeschichte zu partikularisieren, die Epochen des 20. Jahrhunderts als Blöcke zu denken und gegeneinander abzuschotten“²⁹: „Übergreifende wie langfristige Verflechtungen, Zusammenhänge und Übergänge, welche methodisch wie inhaltlich lohnenswerte Fragen an die letzten Jahrzehnte bereitstellen, geraten dabei tendenziell aus dem Blick.“³⁰

In globalem Maßstab präsentiert sich 1989 denn auch als „ein Jahr der Bewegung, aber auch der Widersprüche“.³¹ Die Bereitschaft des südafrikanischen Staatspräsidenten Frederik de Klerk, den African National Congress im Februar 1990 anzuerkennen und seinen jahrzehntelang inhaftierten und als Terroristen geschmähten Anführer Nelson Mandela freizulassen, war sicherlich durch die friedlichen Wandel in Ostmitteleuropa befördert worden und ebenso die weltweite Sympathie für Mandelas Strategie der friedlichen Apartheidüberwindung durch eine Politik der Versöhnung.³² Andererseits widersprach das zähe Überleben kommunistischer Regime in Nordkorea, Kuba und vor allem China allen euphorischen Annahmen der Zeitgenossen von 1990/91, dass diese Fossile des Kalten Krieges über kurz oder lang dem Zug der Zeit folgen und sich hin zu freiheitlichen und marktwirtschaftlichen Ordnungen wandeln müssten. Der weltgeschichtliche Trend zur Einhegung der Gewalt, der sich 1989 so eindrucksvoll bestätigte, fand nicht die erhoffte Fortsetzung, und das „Ende des Kommunismus bedeutete kein Ende der Gewalt“³³, sondern stattdessen den Auftakt zu blutigen Nachfolgekriegen im ehemaligen Jugoslawien, in Tschetschenien und jüngst in der Ukraine. In der globalgeschichtlichen Forschung überwiegt heute ein nüchterner Blick, der dazu tendiert, die Chiffre „1989“ in globaler Perspektive „nicht als

²⁹ Anselm Doering-Manteuffel, Zeitgeschichte nach der Wende 1989/90 aus der Sicht eines Historikers, in: Joachim Mehlhausen (Hg.), ... und über Barmen hinaus. Studien zur kirchlichen Zeitgeschichte, Göttingen 1995, S. 613–625, hier 621.

³⁰ Marcus Böick/Angela Siebold, Die Jüngste als Sorgenkind? Plädoyer für eine jüngste Zeitgeschichte als Varianz- und Kontextgeschichte von Übergängen, in: Deutschland Archiv 44, 2911, S. 105-113, hier S. #

³¹ Angela Siebold, 1989 –eine Zäsur von globaler Reichweite?, in: APuZ 24-26/2014, S. 3-9, hier S. 4.

³² Andreas Eckert, Das Ende der Apartheid in Südafrika als globaler Moment, in: Susanne Stemmler u.d. (Hg.), 1989/ Globale Geschichten, Göttingen 2009

³³ Siebold, 1989, S. 7.

punktuellen Einschnitt, sondern als langen Übergang zu begreifen“³⁴, dessen Sogwirkung nicht überschätzt werden sollte und in dem in der Summe die Kontinuität den Wandel überwog.

Umgekehrt blieben viele zeitgeschichtliche Entwicklungstrends auch in Deutschland und Europa vom Mauerfall gänzlich unberührt. Die Herausbildung der Informationsgesellschaft in der digitalen Revolution, der Umbau des Bildungssystems, der demographische Wandel und die krisenhafte Expansion des Sozialstaats bezeichnen Entwicklungen, die vor 1989 einsetzen und vom Herbst 1989 zwar betroffen, aber kaum in ihrer Richtung verändert wurden. Für die Alltagsgeschichte der westeuropäischen Gesellschaft bedeutete der Beginn des Internetzeitalters einen sehr viel größeren Einschnitt als der Fall der Berliner Mauer. Umgekehrt entfalteten sich viele die Gegenwart bestimmenden Trends aus Wandlungsprozessen der 1970er und 1980er Jahre, und mein Potsdamer Kollege und Co-Direktor am ZZF Frank Bösch argumentiert überzeugend, dass das Jahr 1979 einen tiefgreifenden historischen Wandel nach sich zog als das Jahr 1989 und verweist zur Begründung auf die weltpolitisch seit der iranischen Revolution 1979 so mächtig gewordene „Rückkehr der Religion“, die mit der Wahl Margret Thatchers 1979 verbundene Hinwendung zu Marktliberalismus und staatlicher Deregulierung sowie auf das neue Interesse an Geschichte, für das die Ausstrahlung der Holocaust-Serie zu Weihnachten 1979 steht.³⁵

Mit der Globalisierung zogen neue Trennlinien herauf, die sich nicht mehr nach den alten Gegensätzen von Demokratie und Diktatur, Kapitalismus und Kommunismus oder entlang der Rivalität der beiden Supermächte ordnen lassen. Die neuen Paradigmata für die Ordnung der Welt sind wieder stärker kulturell, traditional und vor allem religiös begründet, und das macht den Beitritt der zwischen okzidentaler und orientaler Kultur angesiedelten Türkei zur EU ungleich schwieriger und hürdenreicher als den seinerzeitigen Beitritt der für das westliche Bündnissystem optierenden Türkei zur NATO.

³⁴ Ebd., S. 8.S.

³⁵ Frank Bösch, Umbrüche in der Gegenwart. Globale Ereignisse und Krisenreaktionen um 1979, in: Zeithistorische Forschungen 9, 2012.

5. DIE ORDNUNGSKRAFT DER ERFAHRUNG SZÄSUR

Wie aber ist mit einer Zäsur umzugehen, deren elementare Wucht von den Zeitgenossen beglaubigt, aber in ihrer Tiefe von der Zeitgeschichte nicht in vollem Umfang bestätigt wurde? Hier hilft eine Unterscheidung zwischen nachträglicher *Deutungszäsur* und zeitgenössischer *Erfahrungszäsur*. Deutungszäsuren ergeben sich aus der retrospektiven Festlegung von Zeitgrenzen durch die Nachlebenden. Sie können ereignisgeschichtlich begründet sein wie die Französische Revolution 1789 und die „Stunde Null“ 1945, aber genauso auch strukturgeschichtliche Bedeutung tragen wie die mit „1968“ verbundene „Umgründung“ der Bundesrepublik (Manfred Görtemaker)³⁶ oder der zuletzt immer stärker akzentuierte Umbruch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts hin zu einer Zeit „nach dem Boom“. All diese Gliederungen benennen Einschnitte in den Gang der Geschichte, für die sich in der deutenden Retrospektive gute oder weniger gute Gründe finden lassen, ohne dass aber in ihnen die Zäsur gleichsam selbst zeitgenössische Erfahrungsmacht erlangt hat.³⁷

Als der kritischen Reflexion zugängliche historiographische Deutungszäsur lässt sich der Einschnitt von 1989 daher in Frage stellen, nicht aber als sinnweltliche Erfahrungszäsur, die das Denken und Handeln der Zeitgenossen, insbesondere der Ostdeutschen, unmittelbar beeinflusste. Geschichtliche Zäsuren stellen mit Johann Martin Chladenius „Sehepunkte“³⁸ bereit, also Umbruchsdaten einer historischen Entwicklung, die sie als abgeschlossene Epoche kennzeichnen und ihren Deutungshorizont vorgeben.³⁹ Das entgegenstehende Beispiel einer noch offenen

³⁶ Manfred Görtemaker, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 475 ff.

³⁷ „Dass im Epochenbegriff „zugleich ein sich im Bewusstsein nachträglich herstellender Ordnungssinn und ein sich im Handeln aktual vollziehendes Sinngeschehen“ zusammenkommen, erörtert auch: Friedrich Jaeger, *Epochen als Sinnkonzepte historischer Entwicklung*, in: Jörn Rüsen (Hg.), *Zeit deuten. Perspektiven – Epochen – Paradigmen*, Bielefeld 2003, S.313-354, hier S. 314.

³⁸ Johann Martin Chladenius, *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schrifften*, Leipzig 1742.

³⁹ Als Beleg für die vorgängige Interpretationsmacht der historischen Zäsur: „Die historiographische Herausforderung durch die Wende von 1989/90 traf die ‚jüngere‘ westdeutsche Zeitgeschichte in einer Phase, in der sie ohnehin dabei war, einige Koordinaten zu überprüfen. (...) Der Umbruch von 1989/90 geriet in eine derartige Phase des Nachdenkens. (...) Vor allem aber hat die Epochenwende von 1989/90 die ‚jüngere‘ Zeitgeschichte vor eine neue, große Aufgabe gestellt, die kaum jemand

Geschichte bildet dagegen die als Gegenwartsgeschichte zu fassende Zeit nach 1989, für die das Fehlen eines klaren Bezugspunktes ein methodisches Grundproblem ausmacht⁴⁰, das schon Georg Gottfried Gervinus dazu brachte, die Zeitgeschichte als Ende aller Geschichtsschreibung zu verdammen: „Der Geschichtsschreiber kann nur vollendete Reihen von Begebenheiten darstellen wollen, denn er kann nicht urtheilen, wo er nicht die Schlußscenen vor sich hat.“⁴¹

Das im Mauerfall von 1989 versinnbildlichte Ende des Kalten Krieges markiert demgegenüber eine solche Schlussszene, die die nationale wie globale Geschichte neu justierte. Es schuf eine grundstürzend neue Perspektive, den Endpunkt einer historischen Entwicklung, der zur Reorganisierung des eigenen Weltverständnisses herausfordert und seine eigene Historizität so auf sagt, dass eine kontrafaktische Sicht gegenstandslos wird. Der rasche und widerstandslose Zerfall der SED-Herrschaft im Herbst und Winter 1989 war ein Ereignis, das *ante factum* nicht vorstellbar war und *post factum* geschichtsnotwendig erscheint. Es sprengte den Denkraum der Politik, überstieg die Phantasie der Öffentlichkeit, und es strafte die prognostische Kompetenz der Gesellschaftswissenschaften und besonders der DDR-Forschung Lügen. Wie sehr auch die Zeithistoriker unter den Zeitgenossen des Umbruchs sich der historisch erzwungenen Verschiebung ihres Sinnhorizontes hatten beugen müssen, lehrt ein Vergleich ihrer Auffassungen und Äußerungen vor und nach 1989.

vorhergesehen hat. Sie liegt in der Frage, wie die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR künftig aufeinander zu beziehen seien, inwieweit sie als gemeinsame Geschichte des vereinigten Deutschland miteinander zu vermitteln sind.“ Günter Hockerts, *Zeitgeschichte nach der Epochenwende*, in: Jörg Calließ, *Historische Orientierung nach der Epochenwende oder: Die Herausforderungen der Geschichtswissenschaft durch die Geschichte*, Loccum 1995, S. 95-104, hier S. 100 f. Für die DDR-Forschung vor und nach 1989: Martin Sabrow, *DDR-Bild im Perspektivenwandel*, in: Jürgen Kocka/ Martin Sabrow (Hg.), *Die DDR in der Geschichte. Fragen - Hypothesen - Perspektiven*, Berlin 1994, S. 239-251.

⁴⁰ Das konstitutive Dilemma einer epochal offenen Zeithistorie veranschaulicht etwa die Konzeption der von Ulrich Herbert herausgegebenen Reihe „Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert“: „Soweit man es heute erkennen kann, werden die Jahre 2000 oder 2001 keine markanten historischen Zäsuren bilden. Aber es wird doch sichtbar, dass im letzten Fünftel des 20. Jahrhunderts etwas zu Ende ging, was 100 Jahre zuvor begonnen hatte, und etwas Neues einsetzte, das wir bislang weder definieren noch historisieren können.“ Ulrich Herbert, Vorwort, in: Hans Woller, *Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 7-10, hier S. 10.

⁴¹ Georg Gottfried Gervinus, *Grundzüge der Historik*, Leipzig 1837, S. 76 f.

Der Zusammenbruch des Sowjetkommunismus, das Ende des Kalten Krieges und der Untergang der DDR trafen die Zeitgeschichte denkbar überraschend und ließen sie zu nationalstaatlichen und totalitarismusgeschichtlichen Deutungsmodellen zurückfinden, deren Ausmusterung sie eben noch als Befreiung von überholten Denkmustern erlebt hatte. Das Jahr 1989 kehrte wissenschaftlich überwunden Geglaubtes nach oben und verwandelte fachlich soeben noch als modern erachtete Trends zu Altpapier. Mit Ausnahme der „alten“ DDR-Forschung, die mit sich selbst ins Gericht ging, warum sie das Selbstverständliche verkannt habe, hat dies merkwürdigerweise dennoch das disziplinäre Selbstverständnis der Zeithistorie nicht merklich erschüttert, sondern lediglich die Emsigkeit der Neuausrichtung auf die epochale Polverschiebung gefördert. Zeitgeschichte lebt, lässt sich in Anlehnung an Ernst-Wolfgang Böckenförde sagen, von Voraussetzungen, die sie selbst nicht garantieren kann, und sie hat zudem die disziplinäre Neigung, diese außerfachliche Abhängigkeit in wissenschaftliche Evidenz zu verwandeln.

Die teleologische Ordnungskraft der Zäsur 1989 steuert die retrospektive Reorganisation historischen Wissens, wie nicht nur in der professionellen Historiographie, sondern etwa auch in der Autobiografik greifbar wird. Einem solchen teleologischen Muster folgen die zahlreichen Memoiren einstiger DDR-Oppositioneller, die heute die bis zur Enttäuschung über den unvermuteten Fall der Mauer reichende Ambivalenz ihrer damaligen Sicht ebenso marginalisieren wie ihre „Hoffnung auf eine sozialistische Perspektive“ in einer erneuerten, aber keinesfalls preisgegebenen DDR.⁴² Die Macht der Teleologie macht vergessen, dass erst der unvermutete Ausgang der Volkskammerwahl und der Sieg der vereinigungsorientierten „Allianz für Deutschland“, der die Bürgerrechtsbewegung marginalisierte, dem Konzept eines „Dritten Weges“ die politische Handlungsgrundlage nahm, und es wirkt wie aus der Zeit gefallen, dass in diesen

⁴² *Aufruf zu vereinigten Bürgerinitiativen für einen neuen Sozialismus*, 26.11.1989. In: *Ostsee Zeitung* vom 30. November 1989. Aus der Perspektive des so rasch wiedervereinten Deutschland erscheint es nur schwer vorstellbar, dass eine Ikone des Widerstands wie Bärbel Bohley ihren Unmut über die sich überstürzende Entwicklung nur Tage nach dem Mauerfall mit drastischen Worten kundgetan hatte: „Die Menschen sind verrückt, und die Regierung hat den Verstand verloren.“ Zit. nach: E. Neubert (Anm. 3), S. 234

Tagen nicht nur Bärbel Bohley um „die verlorene Chance“ trauerte, „dass hier wirklich etwas hätte entstehen können, was ganz neu ist in der Welt“.⁴³

Noch stärkere retrospektive Sogkraft bewies die Zäsur von 1989 in der radikalen Umwertung der DDR. Wer hätte geglaubt, dass die vereinzelt Störer, die den würdevoll empfangenen DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker auf den verschiedenen Stationen seines BRD-Besuchs im September 1987 mit damals vor allem taktlos wirkenden Protestplakaten empfangen, schon zwei Jahre später als Vorreiter einer Diktaturüberwindung dastehen würden, die den eben noch Gefeierten zum letzten Botschaftsflüchtling und den ostdeutschen Staatsmann zum angeklagten Staatsverbrecher machen würde? Im zeitgenössischen Erleben hingegen war 1987 Honeckers glückliches Jahr, in dem der SED-Generalsekretär auf dem Zenit seiner Macht zu stehen und von Erfolg zu Erfolg eilen schien. Im Sommer hatte die östliche 750-Jahr-Feier Berlins in ihrer Opulenz und Beschwingtheit die westliche Konkurrenzveranstaltung fast in den Schatten gestellt und mit ihren ehrgeizigen Rekonstruktionsprojekten vom Gendarmenmarkt bis zum Nikolaiviertel eine Pionierleistung der historischen Stadterneuerung auf die Beine gestellt, die mit selbstbewusster Selbstverständlichkeit demonstrierte, dass das Herkommen der Stadt im Osten war und dort ihr Herz schlug.

Mit seinem Bonn-Besuch im September 1987 wiederum setzte Honecker sich nicht nur ungerührt über den anhaltenden Widerstand Moskaus hinweg, sondern hielt auch seine konservativen Gegner im Politbüro in Schach, die Woche für Woche so denunziatorisch wie ohnmächtig von Honeckers deutsch-deutschen „Techtelmechteln“ nach Moskau berichteten. Bundeskanzler Kohl blieb reserviert, aber in München nutzte Strauß die Gelegenheit des hohen Besuchs aus Pankow, um zu Ehren des ostdeutschen Diktators die neugeschaffene Bayerische Polizeifahne einzuweihen. In Bonn wiederum residierte Honecker als ein umworbener Potentat, den nicht nur eine Armada aus über 2.500 Medienvertretern umschwirrte⁴⁴, sondern dem auch die politische und wirtschaftliche Elite der Bundesrepublik geflissentliche

⁴³ Konrad H. Jarausch, Die unverhoffte Einheit: 1989 – 1990, Frankfurt/Main 1995, S. 180

⁴⁴ Die Zahlen schwanken. Von 2440 akkreditierten Journalisten spricht Kohl, 378; 2700 nennt Rexin, Der Besuch September 1987, S. 9.

Aufwartung machte: Auf seiner Reise empfing Honecker in Schloss Gymnich die Fraktionsvorsitzenden aller im Bundestag vertretenen Parteien und konferierte mit nicht weniger als fünf Ministerpräsidenten sowie in der Villa Hammerschmidt auch mit dem Bundespräsidenten. In Köln kam Honecker auf Einladung des Deutschen Industrie- und Handelstages mit 350 Wirtschaftsvertretern zusammen, und in der Halle der Villa Hügel in Essen hieß ihn namens des Krupp-Konzerns Berthold Beitz zusammen mit über 150 deutschen Industriemanagern willkommen.⁴⁵

Im Nachhinein erst fügten sich die vielen versteckten Vorzeichen des kommenden Regimeverderbens zu einem lesbaren Muster zusammen und wurde die Dialektik erkennbar, die den Durchbruch in Bonn 1987 mit dem Zusammenbruch in Ost-Berlin 1989 verknüpfte, aber es bedurfte der teleologischen Sogkraft des Mauerfalls, um das Staatsporträt des abgeklärten und selbstbewussten DDR-Oberhauptes in das Fahndungsfoto eines störrischen Greises zu verwandeln. Seither hat die Zäsur von 1989 unabhängig von ihrem realgeschichtlichen Wirkungsgrad eine historiographiegeschichtliche und sinnweltliche Ordnungskraft erlangt, durch die andere geschichtliche Entwicklungswege in den Schattenbereich des nur noch mit Mühe Vorstellbaren abgedrängt wurden. Der Umbruch von 1989 ist heute in eine Großerzählung des 20. Jahrhunderts eingeordnet worden, die heute zum Kernbestand westlicher Identität zählt, und eben dies macht ihren eigentlichen Rang aus.

⁴⁵ Regin, S. 10.